



Rupa wässert die Setzlinge. In wenigen Wochen erreichen die Wurzeln den feuchten Untergrund – das Giessen wird überflüssig.

RUPA CHAUDHARY

Geknechtet, landlos, ausgebeutet. Die Tharu im Südwesten Nepals sind zwar reich an Traditionen und handwerklichem Geschick, aber gesellschaftlich an den Rand gedrängt. Seit Flussbette in der Trockenzeit zu Gemüsegärten werden, erblüht auch das Dorf von Rupa Chaudhary neu.

Von Susanne Strässle (Text) und
Simon B. Opladen (Fotos)

«Du kannst nicht einmal Sindur¹ für mein Haar kaufen, wie willst du da für mich sorgen? Nein, ich kann nicht bei dir bleiben», singt Rupa Chaudhary (24) in der Dunkelheit. Zusammen mit ihren Nachbarinnen wiegt sie sich im Rhythmus der Trommeln. Das Lied erzählt vom harten Los der Tharu, die arm und landlos im westlichen Tiefland Nepals leben. Die Bauernfrauen proben für das Maghi-Fest in zwei Tagen. Für die Tharu markiert das Hindu-Fest der Winterwende gleichzeitig den Jahresbeginn.

Jahrhunderte in Armut und Sklaverei

Das Maghi-Fest hatte bis ins Jahr 2000 eine traurige Bedeutung für viele Tharu. An diesem Tag wurde das Schicksal all jener, die als so genannte Kamaiyas in Schuldknechtschaft lebten, für ein Jahr neu besiegelt: Sie mussten einen neuen Schuldvertrag eingehen oder wurden gar wie Sklaven verkauft (siehe S. 10). Nicht alle Tharu waren Leibeigene, aber fast alle sind landlos. Das verdammt selbst die Freien dazu, für einen Hungerlohn die Felder der Landbesitzer zu bestellen. Am Feuer erzählt einer der Dorfältesten von Rajghat die alte Geschichte, wie die Tharu von den Mächtigen ihres mühsam gerodeten Landes beraubt wurden. Ironischerweise liess ausgerechnet die Ausrottung der Malaria im Terai in den letzten 60 Jahren noch mehr Menschen einwandern, die den Tharu den Boden streitig machen.

In Rajghat ist Maghi heute ein heiteres Fest. Am Feiertag nehmen alle im Dorf ein rituelles Bad im Fluss. Auch Rupa wird in den Mohana steigen. Der Fluss ist für sie zu einer neuen Quelle der Hoffnung geworden – und zwar dann, wenn er eigentlich gar nicht da ist. Im Rahmen des «Riverbed Farming»-Projekts von Helvetas hat sich Rupas Familie mit 28 anderen zu einer Kooperative zusammengeschlossen, um in der rund fünfmonatigen Trockenzeit im Winter das weit gehend freiliegende Flussbett zu bebauen: ungenutztes Land, auf dem sich Gemüse anpflanzen lässt, wenn es auf den Märkten den besten Preis erzielt.

Helvetas hat mit den lokalen Behörden ausgehandelt, dass die Flussbette landlosen Bauern zur Verfügung gestellt werden, berät die Bauern und finanziert im ersten Jahr Saatgut und Werkzeuge. Die Kooperative von Rajghat steht im dritten Jahr – und ist beflügelt von ihrem Erfolg. Sie rechnet damit, dass die Einnahmen pro Kattha (130 m²) Land heuer bereits dreimal so hoch sein werden wie im ersten Jahr.

Der Einsatz zahlt sich zwar aus, doch Rupas Arbeitstag bleibt lang. Nach der nächtlichen Gesangsprobe ist sie in aller Frühe wieder auf den Beinen. Sie schürt im aus Lehm geformten Holzherd ein Feuer, das ein erstes Licht in den noch stockdunklen Morgen wirft.

Erst mit der Dämmerung wird die schlichte Schönheit ihres Hofes sichtbar. Wohin man schaut, fast alles hier ist handgemacht: die mit Schnüren beflochtene Bettstatt, die Körbe und Tontöpfe, der hölzerne Wagen, Werkzeuge und Fischernetze. Das Haus ist aus der lehmigen Tonerde gebaut, die einem am Flussufer bleischwer an den Schuhen klebt. Im

Innern gehen von einem langen Gang, auf dessen Boden die Familie sich zum Essen versammelt, auf jeder Seite zwei Räume ab. Sie werden getrennt durch grosse tönerner Vorratstöpsel, die, rundum zugemauert, den Reis vor Mäusen schützen und gleichzeitig die Zimmer raffiniert voneinander abgrenzen. Solide Handwerkskunst. Doch Rajghat ist kein Ballenberg. Jedes Ding ist für den heutigen Alltag bestimmt.

Blühendes Familienunternehmen

Rupa mörsert rote Chilis und verknetet Mehl und Wasser zu einem zähen Teig. In der Morgenstille erzählt sie vom Anbau im Flussbett. «Zu Beginn der Saison ist die Arbeit anstrengender als auf dem Feld. Wir müssen Kompost herstellen und die Beete ausheben. Die zuweilen mannstiefen Gräben schaufeln nicht wir Frauen. Wir pflanzen aus und ziehen das Gemüse gross», erzählt Rupa. «Nach einem Monat erreichen die Wurzeln die feuchte Sandschicht im Flussbett. Dann müssen wir nicht mehr giessen. Pflanzenkrankheiten und Schädlinge sind im Fluss ebenfalls selten.»

Rupas Mann ist schon vor Sonnenaufgang aufgebrochen, um im Marktort die aktuellen Tagespreise für Gemüse zu

erfahren. Rechtzeitig zum Frühstück ist er zurück. Auch wenn er mit seinen tiefhängenden Jeans jugendlich wirkt, Guru Prasad (23) wird im Dorf als engagierter Unternehmer respektiert. Die Samentüten von Gurken, Kürbissen und Melonen, die er und Rupa dieses Jahr im Fluss gepflanzt haben, hat er an die Wand seines Hauses genagelt. «Ich möchte am Ende der Saison wissen, welches Saatgut am meisten einbringt», sagt er.

Im Raum nebenan raschelt es im Stroh und zwei Augenpaare lugen unter Decken und Stroh hervor. Rupesh (6) und Durga (3) sind aufgewacht. Rupa beginnt in der Küche den Teig mit einem Rundholz zu Brotfladen auszuwallen und brät die Rotis in der heissen Gusspfanne, wo sie sich wie kleine Ballone blähen. Zum Reden bleibt nun wenig Zeit. «Mach vorwärts», ruft die Schwiegermutter streng. «Und lass die Roti nicht anbrennen.» Geschickt jongliert Rupa die Brote in der Pfanne, reicht sie mit frischem Milchtee den Schwiegereltern, ihrem Mann und den beiden Kindern, die bald munter genug sind für ein ausgelassenes Murnelspiel.

Die tadelnden Worte der Schwiegermutter nimmt Rupa gelassen hin. Wenn es drauf ankommt, weiss sich die junge Mutter aber zu behaupten. Der Druck der Schwiegereltern war gross, noch einen Sohn zu gebären. Aber Rupa fand, zwei Kinder seien genug. «Vielmehr will ich, dass meine Kinder es dank guter Schulbildung einmal weit bringen.» Die kleine Durga schleicht in die Küche, um noch ein ganz frisches Roti

zu ergattern. Als endlich alle satt sind, füttert Rupa rasch die Schweine. Die Sonne steht schon hoch, bald muss sie mit Gieskanne und Harke hinunter zum Fluss.

Der Fluss als Startchance

Heute will Rupa die Setzlinge auspflanzen, die sie aus Samen am Herdfeuer hat keimen lassen und in kleinen Säckchen gezogen hat. Eine bislang völlig unbekannt Technik, die ihnen der lokale Instruktor Bal Bhir Chaudhary beigebracht hat: «Am Anfang befürchteten die Bauern, die Samen würden verderben. Ich musste ihnen demonstrieren, wie früh die Setzlinge auf diese Weise wachsen und wie stark sie werden. Jetzt machen es bereits fast alle so.»

Jede Bauerngruppe hat einen Instruktor oder eine Instruktorin, stets Bäuerinnen und Bauern aus dem Dorf, die etwas lesen und schreiben können, und von der Gruppe gewählt werden. Helvetas bildet sie in Kursen aus, damit sie den anderen zeigen können, wie man das richtige Landstück im Fluss wählt, die Furchen gräbt, Kompost herstellt und einbringt, aussät und das Gemüse pflegt.

Eine wichtige Hilfestellung. «Man muss einiges wissen, um im Flussbett erfolgreich zu sein», sagt Rupa. «Zuallererst, wann nach dem Monsun der richtige Zeitpunkt ist, um anzufangen. Wichtig ist auch, wie tief man graben muss, damit die Erde weder zu feucht noch zu trocken ist, wie man Dünger und Kompost herstellt, ohne den im sandigen Boden nichts wächst, und wann welches Gemüse am besten gedeiht.»

Im ersten Jahr steht jeder Bauernfamilie im Projekt eine Fläche von 4 Kattha (520 m²) zur Verfügung. Erfolgreiche Flussbettbauern können in den Folgejahren grössere Felder bestellen und bezahlen dafür eine Pacht. Die Expansion macht Sinn, wenn sie genügend Vieh haben, um aus dem Dung natürlichen Dünger herzustellen. Bei Rupa und Guru Prasad hat der Anbau im Flussbett einen positiven Kreislauf in Gang gesetzt: Aus den Erträgen konnten sie sich zwei neue Bullen kaufen, sodass sie heute 15 Kattha Flussland bebauen. Und die Familie hat mit den Einnahmen, ergänzt durch einen Mikrokredit und Nebeneinnahmen, bereits ein Stück eigenes Ackerland ausserhalb des Flusses erworben.

«Riverbed Farming» soll den Bauernfamilien zu dauerhafter Unabhängigkeit verhelfen. Das Flussbett müssen sie nach einigen Jahren wieder verlassen, um anderen landlosen Bauern Platz zu machen. Bis dahin soll ihnen der Anbau im Fluss ermöglichen, wirtschaftlich auf eigenen Beinen zu stehen. Helvetas hat bislang 129 Bauernkooperativen ins Leben gerufen und möchte die Regierung Nepals dabei unterstützen,

«Nach einem Monat erreichen die Wurzeln den feuchten Sand im Flussbett. Dann müssen wir nicht mehr giessen.»



Die traditionellen Lehmhäuser der Tharu sind raffiniert gebaut.



Rupas Mann Guru Prasad mit den Kindern.



Die Samentüten sind an die Wand genagelt.



Vor Sonnenaufgang schürt Rupa das Herdfeuer. Durga freut sich auf das erste Roti.



Der sechsjährige Rupesh erwacht in seinem Bett aus Stroh.



Bald sind die Kinder ins Murmelspiel vertieft.

Asharam Chaudhary – Aus der Leibeigenschaft befreit

Die elfjährige Sunita klammert sich mit ängstlichem Blick an ihren Vater und versucht, sich vor dem fremden Besuch zu verstecken. Liebevoll streicht Asharam Chaudhary (35) über ihr Haar. Im Nu fasst das gehörlose Mädchen wieder Mut und lacht vernügt. Asharam Chaudhary ist ein Mann, dem man gern vertraut. Auch deshalb ist er von der Flussbettbauern-Gruppe des «Bani Kamaiya Camps» zum Instruktor gewählt worden. «Es freut mich, dass die Bauern bei mir Rat holen und mich respektieren», sagt er. Und fügt unaufgefordert hinzu: «Ich bin stolz, ein freier Mann zu sein.» Bis vor wenigen Jahren war Ashram ein Kamaiya, ein Leibeigener, wie viele hier im Flüchtlingsdorf.

Wer von seinem Schicksal hört, wundert sich, wie dieser Mann sein Strahlen bewahren konnte. «Als mein Grossvater starb, kam der Grossgrundbesitzer zur Grossmutter und behauptete, Grossvater hätte Geld bei ihm geliehen. Er nahm unser Land und machte meinen Vater, der noch ein Kind war, lebenslang zum Leibeigenen, zum Kamaiya. Das ging auf mich als seinen Sohn über. Mit elf begann ich auf den Feldern zu arbeiten. Ich wurde mehrmals an neue Landbesitzer weiterverkauft, zusammen mit dem Land und den vermeintlichen Schulden.»

Das Kamaiya-System der Schuldknechtschaft ist äusserst perfid. Vielen Bauern wurden – erfundene oder geringfügige – Schulden bei Grossgrundbesitzern zum Verhängnis. Andere gingen aus Not mit Landherren Kontrakte ein, für

Kost und Logis zu arbeiten. Kamaiyas erhielten für ihre Arbeit aber nur so wenig Reis, dass sie laufend gezwungen waren, neue Schulden bei ihren Herren zu machen, an ein Abzahlen war nicht zu denken. Die Schuldenlast wurde von Jahr zu Jahr grösser – die Freiheit unerreichbar.

Erst im Jahr 2000 verbot die Regierung Nepals das System und erklärte die Schulden der Kamaiyas für nichtig. Die Bauern waren frei. Aber was für eine Freiheit. Die Landherren verjagten die Befreiten ohne jede Habe von ihrem Boden. Mittellos strömten viele in die Städte. Flüchtlingscamps entstanden. Not und Elend waren gross. Soziale Spannungen und politische Unruhen unausweichlich.

Asharam Chaudhary kam mit 27 Jahren frei. «Meine härtesten Jahre. Ich konnte meine junge Familie kaum durchbringen.» 2002 gab die Regierung befreiten Kamaiyas einen Flecken Land, auf dem sie eine Lehmhütte errichten und Weizen pflanzen konnten. Unfruchtbares Land, auf dem kaum etwas wuchs.

Als Helvetas den dreifachen Vater anfragte, ob er sich zum Instruktor für die Flussbettlandwirtschaft ausbilden lassen wolle, war er sofort dabei: «Das System überzeugt mich. Im Flussbett erntet man doppelt so viel wie auf dem Feld.» Asharam ist ein exzellenter Bauer. «Die Gruppe hat mich gewählt, weil ich schon auf meinem kleinen Feld so erfolgreich war, dass ich Gemüse verkaufen konnte.» Kein Wunder, gedeihen selbst auf dem Dach seines Hauses prächtige Kürbisse.



Instruktor Asharam Chaudhary und seine gehörlose Tochter Sunita.



Asharam hilft seiner Frau an der Tretpumpe beim Abwasch.



Die Männer heben tiefe Pflanzgräben bis in feuchte Erdschichten aus.



Der Instruktor Bal Bhir zeigt Rupa und den Bauern die Pflanztechnik.



Kürbisse und Gurken gedeihen gut im Flussbett.

die Nutzung von Flussbetten auf nationaler Ebene zu planen. Denn es gibt noch viele Flussläufe im Land, die in der Trockenzeit Früchte tragen könnten, und viele Landlose, die auf eine Chance warten, der Armut zu entkommen.

An Rupas Scheitel blitzt ein feiner roter Streifen: Sindur. Das stolze Kennzeichen der verheirateten Frau, von dem das Lied der Tharu am Maghi-Fest erzählt. Keine Frage, die Familie von Rupa Chaudhary kann heute gut für sich sorgen.

¹ Rotes Pulver, das verheiratete Hindu-Frauen auf ihren Scheitel auftragen

Susanne Strässle ist Redaktorin der «Partnerschaft».

3 Fragen an Srijana Shrestha, Projektleiterin Riverbed Farming in Nepal

Wie erfolgreich ist die Flussbettlandwirtschaft?

Im dritten Projektjahr bebauen bereits 3'165 landlose und landarme Haushalte 396 Hektar Flussland. Jede Familie verdient im Schnitt aus dem Verkauf von Gemüse 685 Franken pro Kattha (130 m²) Land. Allein damit kommen sie bereits über das Existenzminimum. Die Bauern sind in Gruppen organisiert, die für gemeinsame Ausgaben auch Geld in einen Sparfonds einzahlen. Die Zusammenarbeit mit den Behörden stützt das Projekt zusätzlich ab.



Gibt es genug Land für die Landlosen?

Rund 20 Prozent der Haushalte im Terai sind landlos. Gleichzeitig gibt es etwa 80'000 Hektar bebaubares Land in Flussbetten. Auf dieser Fläche könnte immerhin eine halbe Million armer Familien ein Auskommen finden. Helvetas sucht derzeit mit den Behörden und möglichen Gebern Wege, das Projekt auszudehnen.

Was sind die Herausforderungen?

Reichere Bauern könnten versuchen, das Land für sich zu nutzen. Deshalb sorgt Helvetas dafür, dass die Dorfbehörden mit den landarmen Bauern Verträge ausarbeiten, die ihnen das Flussland in Pacht zusichern. Um die von unvorhergesehenen Regenfällen verursachten Risiken zu mindern, wird zudem versucht, ein System für eine lokale Flutversicherung zu entwickeln.